



Paul Celan

Paul Celan (23. November 1920 in Czernowitz/Bukowina – 20. April 1970 in Paris), aus deutschsprachiger jüdischer Eltern, die Ende 1942 von SS-Soldaten erschossen wurden. Nach Zwangsarbeit in verschiedenen Lagern studierte Celan in Czernowitz und Bukarest Anglistik. 1947 floh er nach Wien und nach Paris, wo er 1950 seine Studien (Germanistik, Sprachwissenschaft) abschloss und das er bis zu seinem Tod als Wohnsitz beibehielt. Sein berühmtestes Gedicht „Todesfuge“ erschien bereits 1948 im ersten Gedichtband „Der Sand aus den Urnen“. 1952 heiratete er die französische Graphikerin Gisèle Lestrangé; im selben Jahr erschien der Gedichtband „Mohn und Gedächtnis“, in dem die „Todesfuge“ abermals abgedruckt war. Celan erhielt 1955 die französische Staatsbürgerschaft. Seit 1959 arbeitete er als Lektor für deutsche Sprache und Literatur an der École Normale Supérieure. 1960 erhielt er den Georg-Büchner-Preis. 1967 trennten sich die Eheleute. Paul Celan ist durch Freitod in der Seine gestorben. Sein Todesdatum ist vermutlich der 20. April 1970; gefunden wurde seine Leiche am 1. Mai 1970.

In zweien seiner Gedichte begegnen Anspielungen auf die nibelungische Tradition, „Mutter, Mutter“ von 1965 und „Port Bau - deutsch?“ von 1968.

Mutter, Mutter. (1965]

Mutter, Mutter.
Der Luft entrissne,
der Erde entrissne.

Herunter-,
Herauf-
gezerzte.

Vor die Messer
schreiben sie dich,
kulturflott, linksnibelungisch, mit
dem Filz-
schreiber, auf Teakholztischen, anti-
restaurativ, proto-
kolarisch, prä-
zise, in der neu und gerecht
zu verteilenden Un-
menschlichkeit Namen,
meisterlich, deutsch,
mannschmannsch, nicht
ab-, nein wiesen-
gründig,
schreiben sie, die
Aber-Maligen, dich
vor
die
Messer.

Etwas tun,
etwas
tun
in der Höhe, der
Tiefe.
Etwas, auf Erden.

Celan greift den Begriff des Nibelungischen auf, den er offenbar als für die deutsche Geistes- und Denktradition typisch empfand: Es sind stur entschlossene Kämpfer für eine Sache, auch wenn deren Untergang vorhersehbar ist. Dies gilt sowohl für die politisch rechts angesiedelten Nationalen, als auch für die strammen Sozialisten, die er spöttisch „Linksnibelungen“ nennt. Obwohl die jüdische Tradition mit ihrem Wort- und Motivschatz eine kaum überschätzbare Rolle in seinem Werk spielt, ist es ein Paradoxon seiner dichterischen Existenz, dass er als Jude gerade in deutscher Sprache das Schicksal der Ermordeten festhielt. Zunehmend wurde ihm die Sprache als Ausdrucksmittel subjektiver Erfahrungen fragwürdig. Nach den konventionellen Reimgedichten und den rhythmisch breit ausschwingenden Versen seiner frühen Phase hat Celan den Typus einer das Wort isolierenden, ja in dessen Einzelbestandteile zerlegenden Lyrik entwickelt.

Port Bou - deutsch? (1968)

Pfeil die Tarnkappe weg, den
Stahlhelm.

Links-
nibelungen, Rechts-
nibelungen:
gerheint, gereinigt.
Abraum.

Benjamin
neint euch, für immer,
er jasagt.

Solcherlei Ewe, auch
als B-Bauhaus:
nein.

Kein Zu-spät,
ein geheimes
Offen.

Auch im zweiten Gedicht findet sich derselbe abgehackte Rhythmus. „Links-nibelungisch“ ist eine paradoxe Wortschöpfung, Links steht nämlich dem politisch meist rechts besetzten nibelungisch strikt entgegen. Auch die Linken bedienen sich der nibelungischen Methoden des Verrats, präzise und unmenschlich. Tarnkappe ist ein Ingrediens aus dem Nibelungenmythos. Es ist kein Unterschied zwischen linken und rechten Nibelungen. „Meisterlich“ und „Deutsch“ geraten zu Synonymen für eine Technik, die sich immerfort instrumentalisieren lässt: mal im Dienst der Rechten, mal im Dienst der Linken, meist aber mit dem Vorzeichen des Inhumanen.

Beleg für die Zitate:

Paul Celan: Gesammelte Werke in sieben Bänden. Siebter Band. Die Gedichte aus dem Nachlaß. Hrsg. Von Bertrand Badiou; Jean-Claude Rambach und Barbara Wiedemann. Frankfurt am Main 1997, S. 104, 187.